

Eberhard Raithelhuber

Welches Verständnis von Agency braucht die Übergangsforschung?

Plädoyer für einen relational-relativistischen, nicht-anthropozentrischen Zugang

Zusammenfassung: Der Beitrag fragt, was relationale Zugänge zu Agency bieten können, um einen Blick auf ‚doing transitions‘ in der interdisziplinären Lebenslauf- und Übergangsforschung zu öffnen. Dazu werden zwei Positionen ausgewertet: der realistisch-reflexive Ansatz von Archer und der im sozialen Konstruktivismus verankerte Zugang von Gergen. Im Anschluss an letzteren wird argumentiert, dass eine relational-relativistische Position mehr Potenzial hat, neue Erkenntnisse zu gewinnen. Abschließend werden methodologische Grundzüge eines nicht-dualistischen, nicht-anthropozentrischen Relationalismus herausgearbeitet, der das Materiale einschließt.

Schlagnorte: Agency, Relationalität, Realismus, Sozialkonstruktivismus, Übergänge im Lebenslauf

1. Einleitung

Im Zuge einer programmatischen Erweiterung der interdisziplinären Übergangs- und Lebenslauforschung (Andresen, Bauer, Stauber und Walther i. d. B.) ist noch kaum thematisiert, wie Agency aus einer relationalen Perspektive verstanden werden kann. Was bieten aber solche Ansätze, um ‚agency in transitions‘ angemessener zu fassen, als dies mit anderen Zugängen möglich ist? Zur Klärung dieser Frage wird hier herausgearbeitet, wie Agency aus relationaler Perspektive unterschiedlich konzeptualisiert wird und welche Erkenntnisperspektiven sich daraus ergeben.

Als Ausgangspunkt wird das Verständnis von Agency in der Life Course Perspektive skizziert. Darin wird schon länger die Notwendigkeit gesehen, bestehende Zugänge durch eine stärkere Auseinandersetzung mit sozialtheoretischen Beiträgen zu überschreiten. Eine solche neuere Entwicklung stellt der soziologische Relationismus dar. Die Spannweite, in der Agency dort konzeptualisiert wird, wird hier entlang ausgewählter Aspekte in den Arbeiten von Margret Archer und Kenneth Gergen veranschaulicht. Der Vergleich macht deutlich, dass die realistisch-reflexive Position und die sozialkonstruktivistische unterschiedliche Potenziale bergen, um neue Erkenntnisse zu gewinnen. Argumentiert wird in Weiterführung von Gergen, dass sich relational-relativistische Ansätze anbieten, um in einer ‚doing transition‘ Forschungsagenda die bisherigen Rahmungen radikal zu öffnen. Dazu werden Grundannahmen einer solchen Strömung benannt, v. a. hinsichtlich ihres Zugangs zu Agency. Deutlich wird dabei, dass eine sol-

che, in letzter Konsequenz nicht-anthropozentrische Perspektive auch das Materiale einschließt und Verbindungen von Menschen mit Dingen in den Blick nehmen kann. Als methodologische Forderung ergibt sich daraus für die Übergangsforschung, ihren Blick auf die Person oder andere vermeintlich fixe, abgrenzbare Einheiten zu dezentrieren und dislozieren. Damit kann den vielfältigen Relationierungen und Prozessen gefolgt werden, die an der Herstellung von Übergängen beteiligt sind.

2. ‚Agency in transitions‘

Mit ‚agency in transitions‘ verbindet man in der klassischen Lebenslaufforschung die Annahme, dass Menschen in der Gestaltung ihres Lebens nicht gänzlich durch soziale Strukturen oder gesellschaftliche Institutionen festgelegt sind. Diese Kontingenzvorstellung informiert viele Studien zu Übergängen. In der weit verbreiteten Life Course Perspective definiert Elder „human agency in choice making and actions“ (1998, S. 964–966) als ein zentrales Prinzip. ‚Active agents‘ können demnach besonders in Übergangsmomenten *kausal* wirksam sein. Denn sie besitzen eine Fähigkeit, ein Vermögen, eine Kraft, innerhalb kontextuell gegebener Gelegenheiten und Beschränkungen *selbst* Entscheidungen zu treffen bzw. Lebenspläne zu verfolgen.

An dieser vorherrschenden Thematisierung von Agency in der Lebenslaufforschung wurde Kritik geübt (Dannefer, Kelley-Moore & Huang, 2016, S. 96). Denn diese Tradition verortet Agency nach wie vor im ‚Innern‘. Der Mensch wird dabei als gegebene und abgegrenzte Einheit betrachtet. Elder (1998) geht bspw. ohne weitere Problematisierung davon aus, dass solche kausalen Wirksamkeiten einem tendenziell selbsthandelnden Einzelnen entspringen. Was die (momentane) Agency eines Individuums in Übergängen ausmacht, wird damit erklärt, dass frühere Erfahrungen einen (wenn auch nicht vollständig) determinierenden, endogenen Kausalzusammenhang für die aktuelle Situation darstellen. Dieses Agency-Konzept bezeichne ich daher als überwiegend individualistisch-dispositional (Raithelhuber, 2011, S. 77–78).

Zusammengefasst heißt das: Nach wie vor hat die schon früher geäußerte Kritik Gültigkeit, dass Mainstream-Lebenslaufmodelle und -forschungen das situative, prozessuale, interaktive bzw. transaktionale Übergangsgeschehen – und darin: die Konstitution von Agency – stiefmütterlich behandeln. Die Forderung, methodologische Konsequenzen aus neueren sozialtheoretischen Entwicklungen zu ziehen, bleibt bisher weitgehend uneingelöst. Eine interdisziplinäre ‚doing transitions‘-Forschung, die sich aktuell entwickelt (siehe die Beiträge i. d. B.), kann dieses Desiderat aufnehmen. Im Folgenden wird dazu diskutiert, welche Agency-Verständnisse sich mit neueren Ansätzen für eine solche Agenda gewinnen lassen.

3. Die Bewegung des soziologischen Relationismus

Wie Struktur und Agency miteinander vermittelt sind, ist seit ca. den 1980er Jahren ein Streitpunkt der anglophonen sozialtheoretischen Debatte. Synthetisierende Entwürfe verfolgten dabei das Anliegen, vorliegende struktur- und handlungstheoretische Zugänge zu überwinden und über herkömmliche dualistische Vorstellungen (bspw. von Subjekt und Objekt, von Mikro und Makro) hinauszugehen. Diese Modelle streben an, bei der Bestimmung *kausaler* Wirksamkeit weder in einen (strukturellen) Determinismus noch einen (agentischen) Voluntarismus zu fallen. In diesen Zusammenhängen diskutieren auch relationale Beiträge, was Agency meinen kann.

3.1 Die Abkehr vom Substantialismus

Folgt man Emirbayers *Manifesto for a Relational Sociology* (1997), so dreht sich die soziologische Kernfrage nicht mehr um die herkömmlichen Dichotomien von ‚Individuum vs. Gesellschaft‘, ‚agency vs. structure‘ etc. Vielmehr müssen wir uns zwischen einem substantialistischen und einem relationalen Denken entscheiden (Emirbayer, 1997, S. 282; kritisch: Porpora, 2018). Relationist*innen gehen nicht davon aus, dass Einheiten, Gebilde oder Wesen per se klar abgegrenzte, unabhängige Existenzen darstellen und eine nicht-bewirkte Wirkmächtigkeit (bspw. Agency) besitzen. Vielmehr wird von Zusammenhängen und Interdependenzen her begriffen, *wie* etwas den Status eines Phänomens mit agentischen Eigenschaften oder Wirksamkeitskräften erhalten kann. Deshalb stellt eine solche ‚auf links‘ gestülpte Betrachtung für unser Denken eine Provokation dar.

Pointiert formuliert verfolgen relationale Zugänge den Anspruch, alle sozialen Erscheinungsformen – wie ‚Individuen‘, ‚Gesellschaft‘, ‚Institutionen‘ – letztlich als in relationalen Prozessen existierend zu begreifen und untersuchbar zu machen (Dépelteau, 2018, S. 10). Dabei lässt sich durchaus fragen, ob nicht jede Sozialtheorie eine Vorstellung von Relationalität enthält. Auch deshalb wird darauf verwiesen, dass der ‚relational turn‘ grundlegende, möglicherweise auch diskursstrategisch gewählte Pointierungen und Abgrenzungen gegenüber anderen Sichtweisen umfasst (Dépelteau 2018, S. 18–22). Entscheidend für die Argumentation hier ist, dass diese Beiträge als Impulse verstanden werden können, Kontroversen zu bisherigen Zugängen zum Sozialen aufzuzeigen, ohne deshalb (schon) den *einen* klaren, einfach nutzbaren Bauplan für Forschungen zu liefern (Dépelteau, 2013, S. 184).

Die gegenwärtige Kanonisierung relationalen Denkens macht deutlich, wo innerhalb der erstarkenden Debatte, die (noch) als Bewegung beschrieben wird, Differenzen liegen und gar Bruchlinien verlaufen (Dépelteau, 2013, S. 164). Unterscheiden lassen sich mit Vandenbergh (2018b, S. 637) Zugänge, die graduell strukturaler argumentieren und unmittelbar auf ‚Beziehungen‘ fokussieren (bspw. Critical Realism, Bourdieus kritische Soziologie, Systemtheorie und Netzwerktheorie) von Zugängen, die eher auf Prozesse und Praktiken abheben (bspw. Pragmatismus, Actor-Network-Theory und

Beiträge in der Tradition von Tarde oder Deleuze). ‚Alte‘ Spaltpilze um ‚structure vs. agency‘ zeigen sich auch hier (Vandenberghe, 2018a). Beispielhaft dafür sind Positionen, die von unverwechselbaren, emergenten Kräften ausgehen. Sie stehen im Gegensatz zu transaktionalen Positionen, die stärker im Pragmatismus verankert sind und mit einer ‚flachen‘ Ontologie operieren.

Vor allem mit Blick auf Agency lassen sich zwei Pole ausmachen (Vandenberghe, 2018a, S. 38–39): Den einen bilden Beiträge, die im Realismus verankert sind und ‚struktureller‘ denken; den anderen sozialkonstruktionistische und ‚prozessualer‘ angelegte Beiträge. Um im Folgenden auszuleuchten, wie Agency aus relationaler Sicht ganz unterschiedlich gefasst werden kann – und welche Konsequenzen das für eine ‚doing transitions‘-Forschung hat –, werden zentrale Punkte zweier Autor*innen dargestellt, die in einem solchen Kontrast zueinander stehen: Archer und Gergen. Sie werden gewählt, weil sie an eine Lebenslauf- und Übergangsforschung anschlussfähig sind. Archer gilt als einflussreiche Vertreterin des Critical Realism und der Realist Social Theory; Gergen als einer der bekanntesten Repräsentant*innen sozialkonstruktionistischen Denkens. Beide haben sich zentral mit Agency auseinandergesetzt. Während Archer (mittelbar) Einfluss auf Agency-Diskurse genommen hat, ist Gergens Potential wenig erschlossen. Beide werden in der deutschsprachigen Verständigung (noch) wenig rezipiert.

3.2 *Die Anschlussfähigkeit von Archer und Gergen an die Übergangsforschung*

Archer hat ihr sozialtheoretisches Modell des analytischen Dualismus seit den 1980er Jahren sukzessive entworfen. Sie wird inzwischen dem ‚relational turn‘ zugeordnet (Dépelteau 2018, S. 5, 2013, S. 171–177). Archer, die diese neueren Beiträge v. a. mit Donati erarbeitet hat, bezeichnet ihre relationale Soziologie als reflexiv und realistisch (Donati & Archer, 2015, S. 13). Gergen, der seine Position ebenso über vier Jahrzehnte hinweg ausgearbeitet hat, wird in der relationalen Soziologie bisher nicht rezipiert – mit wenigen Ausnahmen (Dépelteau, 2018, S. 14–15; Raithelhuber, 2013, 2016). Dreh- und Angelpunkt seines radikal relationalen Entwurfs eines „Relational Being“ (Gergen, 2009) ist die menschliche Handlungskoordination (Raithelhuber, 2017, S. 235–242).

Beide Ansätze sind zwar nicht aus der Übergang- bzw. Lebenslaufforschung heraus entwickelt, daran aber anschlussfähig. Denn nach Archer (2003, S. 135–150) sind die „actual doings“ bzw. „agentic doings“ gerade in Übergangssituationen richtungsweisend dafür, wie ihr Leben verläuft und welches Set erfolgreicher Praktiken Menschen *für sich selbst* finden können. Gerade für einen solchen Modus Vivendi sind überlegte Entscheidungen und daraus resultierende Handlungsverläufe in Transitionsphasen äußerst relevant. Um dem auf die Spur zu kommen, will Archer den Link zwischen den ‚doings‘ und dem Überlegen genauer beschreiben. Gergens relational-prozessuale und performativ-funktionale Betrachtung ist ebenso prinzipiell an eine ‚doing transition‘-Perspektive anschlussfähig. Denn er macht deutlich, dass Menschen in bestimmten Situationen un-

terschiedlich angesprochen werden. Dort müssen sie sich als beständige, sich identisch-fortschreibende Wesen (selbst) kommunizieren (können) – oder als wandelbar (selbst) darstellen (können). Daran anknüpfend lassen sich m. E. Übergangssituationen als eben solche Momente auffassen, in denen in erhöhtem Maße bisherige Selbst- bzw. Narrationen des Selbst sozialen Bewertungen unterliegen.

In den folgenden Abschnitten werden nun entlang der werkimmanenten Logiken Vorstellungen vom Selbst, dem Persönlichen, dem Eigenen etc. herausgearbeitet, weil sie für das jeweilige Agency-Verständnis zentral sind.

4. Archers „Being Human“

Archer geht davon aus, dass (objektive) Gegebenheiten, damit sie als ermöglichende und beschränkende Bedingungen kausal wirksam werden können, angesichts der (je einzigartigen) Anliegen eines Menschen (subjektiv) aufgenommen und reflektiert werden müssen. Dabei ist auch relevant, wie ‚gut‘ wir unsere Umstände kennen. Dies alles geschieht unter den eigen(sinnig)en Beschreibungsweisen einer jeden Person (Archer, 2003, S. 139). Für Archer (2003, S. 134) ist Subjektivität dynamisch und zeitlich. Den zentralen Mechanismus, durch den Struktur und Agency in Menschen mit einzigartigen personalen Identitäten vermittelt werden, sieht sie dabei in der Person.

4.1 *Das innere Gespräch und die Morphogenese der Person*

Dort, in der ‚internal conversation‘, können Handelnde reflexiv über sich selbst und ihre Anliegen in Bezug auf die Bedingungen nachdenken, auf die sie treffen – um daraus dann aktiv-agentisch Praktiken zu bewirken. Archer entwickelt dazu Überlegungen der Pragmatisten James, Peirce und Mead weiter:

The ‚internal conversation‘ is a personal emergent property (a PEP) rather than a psychological ‚faculty‘ of people, meaning some intrinsic human disposition. This is because inner conversations are *relational properties*, and the relations in question are those which obtain between the mind and the world. [...] As emergents, our ‚reflexive deliberations‘ belong to the personal domain because of their primary dependence upon components of our mental activities, especially our continuous sense of self. (Archer, 2003, S. 94, Hervorh. i. Orig.)

Reflexivität wird dabei als mentale Praxis definiert. Im inneren Gesprächsprozess bildet sich ein Selbst-Wissen: „Self-knowledge is an accomplishment not a discovery. It is a relational property, emergent from our reflexive trafficking with the world, which is much broader than society“ (Archer, 2003, S. 104).

Das innere Gespräch findet lebenslang statt, wobei sich das Selbst und die Bedingungen, auf die es trifft, verändern. Entsprechend kann bzw. muss sich das Individuum

zu verschiedenen Zeitpunkten auf ein jeweils anderes Vergangenes-Selbst (das ‚ME‘) und Zukünftiges-Selbst (das ‚YOU‘) beziehen. Der Entwicklungsverlauf des ‚I‘ – also das jeweils praktisch handelnde Gegenwarts-Selbst – wird dabei über die Lebensspanne durch die Abfolge verschiedener, in sich zyklischer Phasen des Überlegens reflexiv geformt. Archer nennt das den morphogenetischen Prozess bzw. die Morphogenese der Person. Ohne diesen Vermittlungsmechanismus lässt sich nicht verstehen, wie das Individuum überhaupt sein *eigenes* Leben gestalten kann (Archer, 2003, S. 114–116).

Diese knappe Darstellung lässt Ecksteine des Theoriemodells erkennen: Anstelle von einer „duality of structure“ (Giddens, 1984, S. 2) wird hier von einer relativen Autonomie von Struktur und Agency ausgegangen: einem *analytischen* Dualismus. Archer versteht ‚Dinge‘, die als Eigenschaften wahrgenommen werden, letztlich als emergente Phänomene, die aus Beziehungen und Prozessen heraus entstehen. So sind „personal emergent properties“ (PEPs) unverkennbar-einzigartig vorhanden, die es einer Person ermöglichen, sich selbst und ihre Umwelt zu verändern (Archer, 2003, S. 105). Im inneren Gespräch treffen generative Mechanismen und kausale Kräfte der Gesellschaft – die „structural emergent properties“ (SEPs) bzw. „cultural emergent properties“ (CEPs) auf die „personal emergent properties“ (PEPs) (Archer, 2003, S. 117). PEPs können gesellschaftliche Strukturen reproduzieren (Morphostasis) oder aber (neu) ausarbeiten (Morphogenese) (Archer, 1995).

4.2 Die Einordnung der reflexiv-realistischen Position

Archer schreibt ihre früheren Überlegungen in jüngerer Zeit in die relationale Soziologie ein (Archer, 2012, S. 9–10) und grenzt gleichzeitig ihre eigene reflexiv-realistische Position scharf gegenüber anderen Strömungen des Relationalismus (Donati & Archer, 2015, S. 3–32; Dépelteau, 2013, S. 172) sowie postmodernen Ansätzen ab. Vorwürfe macht sie v. a. der, wie sie sagt, nordamerikanischen relationalen Soziologie. Deren ‚flache Ontologie‘ und Anti-Humanismus habe de facto das Subjekt eliminiert und durch ihren Anti-Substantialismus jegliches Konzept von Sozialstruktur aufgelöst (Donati & Archer, 2015, S. 12). Archer hingegen will letztlich ihre Vorstellung von einer menschlichen Person und Persönlichkeit bewahren, wie dies auch andere im Critical Realism verankerte relationale Positionen tun. Für sie ist die Person als „subject-in-relation“ zum Teil durch soziale Beziehungen konstituiert, geht darin aber nicht gänzlich auf (Donati & Archer, 2015, S. 15).

Gegen Archers Position wurden Kritiken aus der relationalen Debatte heraus laut. So kommt Burkitt (2016, S. 323) zu dem Schluss, dass sie – wie Giddens – im Kern die Idee von Agency als individuellem Besitz und als mentaler, kognitiver Kraft des Individuums beibehalte. Reflexivität im ‚Privatbereich‘ eines einzelnen Menschen werde damit zur Vermittlungsinstanz von Struktur und Agency erklärt. In der Folge erhielten Archers personale emergente Eigenschaften eine eigene Realität, die von jener der strukturellen und kulturellen emergenten Eigenschaften getrennt sei. Konkrete Interaktion zwischen Menschen hingegen werde sekundär betrachtet. Vandenberghe kriti-

siert ähnlich, dass Archer das Selbst zu stark vom zwischenmenschlich-sprachlichen Geschehen abkoppelt:

By underplaying intersubjectivity and language, she has failed to analyse the internal conversation as *a narration of the self* and to realize that it is *through self-narration of their lifestories* that actors order their concerns and make their life coherent. Narration is what ‚emplots‘ and directs the internal conversation. (Vandenbergh, 2005, S. 233; Hervorh. d. Verf.)

Dépelteau (2008) wiederum wirft Archer vor, dass ihre ego-zentrierten und relationalen Sichtweisen nicht zueinander passen. Sie verdingliche in gewisser Weise soziale Strukturen und Agency (ähnlich: Piironen, 2014, S. 85).

Zusammengefasst heißt das: aus Sicht solcher Kritiken hängt Archers analytischer Dualismus im substantialistischen Denken fest. Wie eine Alternative aussehen kann, die auch alle Vorstellung der personalen Identität, des Selbst etc. in relational-prozessualen Begrifflichkeiten fasst, lässt sich mit Gergen veranschaulichen.

5. Gergens „Relational Being“

Gergen geht davon aus, dass ‚Wissen‘ nicht Tatsachen beschreibt. Vielmehr entspringt es menschlichen Beziehungen und wird in historisch und kulturell situierten Prozessen hergestellt (Gergen, 2011a, S. 109): „To be‘ a person of any special kind is a social achievement and requires continual conversational attention“ (Gergen, 1994, S. 205).

In dem Zitat lässt scheint Gergens sozialkonstruktionistisch angelegte, wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung durch, in der er sich gegen den westlichen Individualismus, Humanismus und Psychologismus stellt. Entsprechend lehnt Gergen es ab, von einer ‚inneren Welt‘ auszugehen, die vom Äußeren getrennt ist. Jeglicher Diskurs um das Geistige bzw. Mentale hat seinen Ursprung in menschlichen Beziehungen und steht letztlich auch in deren Dienst: Zum einen ist er dort nützlich und notwendig. Zum anderen kann eine ‚mental language‘ soziale Konsequenzen haben. Damit negiert Gergen (2011b, S. 318) nicht etwa die Möglichkeit einer eigenen, persönlich erlebten Erfahrung. Er will vielmehr zeigen, wie sie als relationales Phänomen verstanden werden kann.

5.1 Die Konsequenzen des Agency-Diskurses

Aufbauend darauf fasst Gergen Agency als alltäglichen Diskurs, der eine performative Funktion hat. Denn ein solches Sprechen von bzw. über Agency hat Folgen dafür, wie Menschen behandelt werden (können) – bspw. indem sie für etwas verantwortlich und haftbar gemacht werden, oder ihnen etwas (moralisch) zugerechnet wird. Um Handlungen zu erkennen und zu erklären, greifen wir Gergen (2009, S. 81–82) zufolge auf

„traditions of co-action“ zurück. Gergen stützt sich dabei auf eine relationale, prozessuale Ontologie,

that replaces the vision of the bounded self as the atom of the social worlds with relational process. From this standpoint, it would not be selves who come together to form relationships, but *relational process out of which the very idea of the psychological self could emerge*. (Gergen, 2011a, S. 112; Hervorh. d. Verf.)

Gergens alternativer Blick versteht das Selbst nicht als kognitive Struktur, die ein Individuum quasi privat und persönlich ‚hat‘ oder ‚besitzt‘. Vielmehr gelte es, das Selbst als Diskurs *über* das Selbst zu verstehen – als Performanz von Sprache, die *öffentlich* zugänglich ist. Damit ist das Selbst zunächst durch Narration(en) im Alltag konstruiert – und damit untrennbar Teil des Sozialen. Ein solches ‚Selbst‘ zu ‚haben‘ oder zu ‚sein‘ – mit einer ‚eigenen‘ Vergangenheit und einer potenziellen Zukunft –, bedeutet Gergen (1994, S. 186) zufolge eben nicht, ein unabhängiger, einzigartiger Agent zu sein. Vielmehr haben Selbst-Narrationen den pragmatisch-funktionalen Wert, (sich selbst) identifizieren, (sich selbst) rechtfertigen, (sich selbst) kritisieren zu können. Sie sind innerhalb des sozialen Lebens und der Verwendungen hergestellt, in denen sie auftauchen – wie bspw. im Kontext (selbst-)bedeutsamer Ereignisse im Verlauf der Zeit. Solche Narrationen erfolgreich anwenden zu können, ist dabei in hohem Maße sozio-kulturell funktional. Dies gilt beispielsweise für die Fähigkeit, sich über die Zeit hinweg selbst als stabile Einheit zu kommunizieren. Eine solche Fähigkeit darf aber nicht als eine Eigenschaft der Person missverstanden werden (Gergen & Gergen, 1988, S. 36). Analoges gilt für progressive bzw. regressive Narrationen des Selbst. Mit ihnen können Menschen sich als wandelbar bzw. aktivierungsbedürftig darstellen. Ihre Veröffentlichung ist allerdings prinzipiell prekär, weil die Nachvollziehbarkeit und Gültigkeit solcher Narrationen mit Anderen erfolgreich und folgenreich ausgehandelt werden muss. Kurz gesagt sind damit Selbst-Narrationen interdependente Konstruktionen (Gergen, 1994, S. 188).

5.2 Agency als soziale Herstellungsleistung

Von dieser Grundposition aus konzeptualisiert Gergen Agency durch und durch relational: als „relational engagement“:

[T]he relational view proposes that we cannot escape the requirements of relationship to locate a condition of pure agency. We are never free of relationships. And indeed, the very sense of being an individual agent [...] and the motive to seek freedom *are all premised on a history of relatedness*. (Gergen, 1995, S. 79–80; Hervorh. d. Verf.)

Komprimiert heißt das: Gergens Verständnis von Selbst-als-Narration fußt nicht auf einem analytischen (Vorab-)Entwurf des Selbst oder dessen innerer analytischer Unter-

gliederung. Vielmehr startet Gergen (1994, S. 188) von der letztlich naturalistischen Beobachtung, dass sich (unsere) Leben als narrative Ereignisse darstellen: als Geschichten, mit denen wir uns ausweisen, Begründungen liefern, Rechenschaft ablegen oder uns verantwortlich machen. Der Idee des individuell (Selbst-)Wissenden – und der damit verbundenen Idee, Fähigkeiten, Eigenschaften, das ‚Innerliche‘ etc. ließen sich vom Individuum her betrachten und untersuchen – erteilt Gergen (2011a, S. 109) eine klare Absage. Gergen sieht das Selbst als historisch-kulturelle Konstruktion: als alltägliche und wissenschaftlich-konzeptionelle Vorstellungen *über* das Selbst, die sich wandeln und denaturalisiert werden können.

6. Ein Vergleich von Archer und Gergen

Der Durchgang durch ausgewählte Aspekte bei Archer und Gergen hat erkennbar gemacht, wie verschieden die Zugänge angelegt sind und wie damit Agency konzeptualisiert wird. Ein Grund liegt darin, dass die Positionen auf inkompatibel scheinenden Ontologien auflagern. Im Folgenden werden nun Kernunterschiede eines realistisch, relational-reflexiv angelegten Verständnisses von Agency einem relativistisch-relationalen gegenübergestellt. Durch diesen Vergleich werden absichtsvoll Kontraste gebildet. Von ihnen aus lassen sich dann die verschiedenen Erkenntnispotentiale, Forschungsrichtungen und Methodologien voneinander absetzen, die sich für eine Erforschung von ‚agency in transitions‘ ergeben.

Archer verfolgt mit ihrer Annahme einer real subjektiven Existenz eine ‚first-person ontology‘ (Archer, 2007, S. 24). Subjektivität ist für sie der entscheidende ‚missing link‘ zwischen Struktur und Agency. Verlangen, Gefühle, Phantasien, Überzeugungen, Absichten: all dies kann für sie nur als durch ein bestimmtes Subjekt erfahren verstanden werden. Gergen zufolge können aber solche ‚subjektiven‘ Erfahrungen nur aus einer ungetrennten ständigen Relationiertheit der menschlichen Existenz heraus betrachtet werden. Deshalb kann Agency nur von ihrem Ursprungsort her untersucht werden, d. h. in sozialen Beziehungen und aus sozialen Prozessen heraus.

Für Archer ist der Sinn für unsere Selbstheit – unser Selbst-Sinn – in seinem Ursprung von Sprache *unabhängig* und *vorsozial*. Archer (2000, S. 121) zufolge treffen Menschen durch ihre Praktiken zunächst (einzel-)körperlich auf ‚ihre‘ Welt bzw. Umgebung und entwickeln *peu á peu* ein (soziales) Verständnis vom sich selbst und vom Anderen. Nach Gergen lässt sich aber das Konzept des Selbst nur aus den allem vorgängigen Prozessen der Handlungskoordination heraus betrachten, in dessen Kontext dem Selbst-als-Narration seine Bedeutung zukommt. Nur darin haben dichotomen Unterscheidungen – wie jene vom ‚Innen‘ und ‚Außen‘, von ‚Körper‘ und ‚Welt‘ – einen Sinn. Ihre performative Funktion liegt darin, Handlungskoordination im Rahmen von Traditionen kollaborativen Handelns aufrecht zu halten.

Archer geht von der Möglichkeit einer kausalen Wirksamkeit eines (einzelnen) Menschen aus – also von dem, was oft mit ‚Agency‘ verbunden wird. Diese Wirkungsfähigkeit begründet sie damit, dass Menschen unverwechselbare, personal emergente Kräfte

entwickeln. Gergen zufolge lassen sich aber Vorstellungen vom (handlungs-)freien Individuum, von (einzel-)menschlicher Agency – und damit auch von Verantwortlichkeit und Zurechenbarkeit – nur in einem relationalen Kontext verstehen: als Netzwerk, in dem viele andere auch präsent und miteinander verbunden sind.

Archer sieht in ihrem Entwurf die Reflexivität des Menschen als zentrale Vermittlungsinstanz von Struktur und Agency. Dabei verortet sie diese Reflexivität in einem ‚Privatbereich‘: dem inneren Gespräch, das sie als genuin innerlich und subjektiv definiert. Gergen hingegen wendet sich der öffentlichen Performanz und Sprache zu. Er geht davon aus, dass wir letztlich immer schon in einer co-bedingten, sozialen Welt der Beziehungen leben und auch in den ‚privatesten‘ Momenten nie ‚allein‘ sind.

7. Konsequenzen für die Übergangsforschung

Die Kontrastierung hat Differenzen hervorgehoben, die nicht einfach überwindbar sind. Es stellt sich nun die in diesem Beitrag verfolgte Frage: Was können diese beiden Zugänge zu Agency beitragen, Übergänge im Sinne einer ‚doing transitions‘-Perspektive angemessener verstehen und untersuchen zu können, als dies mit anderen, bereits etablierten Ansätzen möglich ist? Bei der abschließenden Betrachtung geht es also nicht darum, zu bestimmen, welcher Ansatz ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ ist. Eine Bewertung erfolgt entlang der Frage, welches Verständnis von Agency in den Entwürfen mehr Potenzial hat, um *grundlegend neue* Erkenntnisse in der Übergangsforschung zu gewinnen.

7.1 Die reflexiv-realistische Positionen

Wenn man Archers ‚morphogenetic approach‘ an herkömmliche Perspektiven auf Übergänge und den Lebenslauf anlegt, so scheinen diese in vielerlei Hinsicht anschlussfähig. Denn Archer will nicht einfach ‚von außen‘ beschreiben, dass Menschen auf die gleichen Bedingungen bzw. Lebenschancen auf sehr unterschiedliche Art und Weise reagieren. Für sie geht es nicht nur darum, eine solche Varianz statistisch aufzuzeigen und Unterschiede über ‚soziale Faktoren‘ zu erklären. Sie möchte vielmehr jene Differenz selbst besser verstehen. Dazu untersucht sie, *wie und in welchem Modus* von Reflexivität letztlich Menschen diese ‚Bedingungen‘ verarbeiten und damit zu unterschiedlichen Antworten kommen: „Therefore the examination of agential subjectivity and reflexive variability becomes even more important in order to *understand differences of response under the same (unacknowledged) conditions*“ (Archer, 2007, S. 22; Hervorh. d. Verf.).

Das Zitat hebt hervor, dass Archer solche Varianz im Lebensverlauf mit personaler Subjektivität erklärt. Nutzt man Archers Ansatz für eine ‚doing transitions‘-Forschung, dann würde damit die Reflexivität bspw. verschiedene Typen von Reflexivität in den Blick geraten, ebenso wie die (Aus-)Wirkung dieser agentischen Subjektivität auf konkrete (Handlungs-)Praktiken der Einzelnen. Anknüpfungspunkte hierfür bietet durchaus

Archers (2007, S. 23) Entwurf davon, wie wir Menschen konkrete Handlungsabläufe spezifizieren: schrittweise durch Überlegung über uns selbst – in Relation zu den sozialen Situationen, auf die wir stoßen. In anderen Worten ließe sich ‚doing transitions‘ dann vom einzelnen Menschen – vom ‚Innen‘ her – betrachten, um Erkenntnisse zu gewinnen, *wie* wir von unseren persönlichen Anliegen über die Formulierung von Projekten hin zu konkreten Praktiken gelangen („Concerns → Projects → Practices“; Archer, 2003, S. 134).

Protagonist*innen der Agency-Forschung in der eingangs dargestellten Tradition der Life Course Perspektive haben bereits eine solche Nähe zu Archer hergestellt, wenn auch punktuell (Hitlin & Elder, 2007, S. 173). Hitlin und Kwon (2016, S. 435) zufolge ist Archers Thematisierung von „life projects“ grundlegend kompatibel zu ihren Modellierungen von Agency als einer Zukunftsorientierung oder Planungskompetenz des Individuums. Auch Hitlin und Johnson (2015, S. 1435) knüpfen an Archer an. Bei aller explizit hergestellten Nähe zu Archer und anderen soziologischen Beiträgen, die eine temporal-dynamische Konzeptualisierung von Agency vorschlagen (bspw. zu Emirbayer & Mische, 1998), haben allerdings die Promotor*innen einer solchen Agency-Agenda die methodologischen Implikationen solcher sozialtheoretischen Anleihen m. E. nicht zu Ende gedacht. Festgehalten werden kann aber, dass eine solche Perspektive auf Agency, die vor allem auch die temporale Dimension in Prozessen der Reflexion berücksichtigen will, in Forschungen der Life Course Perspective zumindest prinzipiell vorliegt.

7.2 Die relational-relativistische Position

Gerade weil Archers Ansatz schon existierenden Verständnissen von ‚agency in transitions‘ nahekommt, lässt sich bezweifeln, dass mit ihrer und ähnlich gelagerten, realistischen Positionen eine grundlegend *andere* Perspektive auf ‚doing transitions‘ eingenommen werden kann. Für eine radikale Öffnung, die nicht einfach die anthropozentrischen Sichtweisen der Akteure im Feld doppelt, sondern darüberhinausgehende, neue Erkenntnisse liefert, sind m. E. Positionen wie jene von Gergen vielversprechender. Gemeint sind relationale Positionen, die jede Nähe zu subjektivistischen Ontologien, emergentistischen Behauptungen und einem co-deterministischen Denken von ‚structure and agency‘ vermeiden (siehe Dépelteau, 2008, Diaz-Bone, 2017b, S. 398, Fußnote 33). Gerade entlang dieser Aspekte laufen die erwähnten Bruchlinien innerhalb des Relationismus (Dépelteau, 2018, S. 19–20). Je nach Position wird so in den wechselseitigen Abgrenzungen bestritten oder darauf insistiert, dass bestimmte Entitäten *wirklich* kausale Kräfte besitzen, die sie auf Andere ausüben können, oder dass bestimmte Akteure *emergente* Eigenschaften und Agency besitzen können, mit denen sie Strukturen ändern können.

Solche grundlegend unterschiedlichen Auffassungen lassen sich nicht einfach integrieren (Vandenbergh, 2018a, S. 38). Was hier deshalb vorgeschlagen wird, ist eine vollständige Bewegung weg vom (substantialistischen) Blick auf Relationen (d. h. zwi-

schen ‚real‘ existierenden Einheiten) hin zu Relationalität als methodologischer Perspektive. Vandenberghe beschreibt eine solche Wendung wie folgt: „The ‚what‘ (the relation) has been *transmuted into a ‚how‘* (the relational perspective) – what was initially seen *becomes a way of seeing*. Substances dissolve into relations and processes. Wherever one looks, one sees relations, networks and interactions“ (Vandenberghe, 2018a, S. 38; Hervorh. d. Verf.).

Eine solche Version relationaler Soziologie wird unterschiedlich bezeichnet: als „‚deep‘ relational ontology“ (Dépelteau, 2013, S. 177), als „radical relationism“ (Powell, 2013) oder als „pragmatist (methodological) relationalism“ (Kivinen & Piironen, 2006; siehe Diaz-Bone, 2017b, S. 395–398). Als Klammer solcher relational-relativistischen Ansätze kann gesehen werden, dass sie ontologische Vorstellungen von verschiedenen Ebenen (Mikro vs. Makro), Bereichen (Innen vs. Außen), Entitäten oder Eigenschaften (wie bspw. ‚properties‘) weglassen, ebenso jegliche Spekulationen über deren Verbindung.

Piironen (2014, S. 85) zufolge braucht eine anti-dualistische Position auch keine Vorstellung (mehr) von einem nicht-sozialen Kern des Menschlichen, der als eigener Bezirk abgegrenzt und auf einer Grundebene des Selbst verankert werden muss. Wenn solche ‚Dinge‘ im alltäglichen Diskurs wie auch im wissenschaftlichen Rasonieren auftauchen, so sind sie als Verbindung unterschiedlicher Prozesse zu verstehen, aus denen heraus solche Referenten entstehen (Dépelteau, 2008, S. 59). Entsprechend nutzen solche Ansätze ‚flache‘ bzw. horizontale Methodologien. Sie verwenden Begriffe wie Relationen, Vernetzungen, Transaktions-Ketten, ‚assemblages‘ bzw. ‚agencement‘, Felder, Figurationen o. ä. (Dépelteau, 2018, S. 4; Piironen, 2014, S. 87). Was als ‚Struktur‘ und was als ‚Agency‘ erscheint und analytisch festgemacht wird, kann bzw. muss als etwas begriffen werden, das ein und derselben Quelle entspringt: prinzipiell infiniten Prozessen, die (nur) als konkrete Handlungen beobachtbar sind (Tonkonoff, 2018). Entsprechend basiert ein solcher Ansatz auf einer *unrealistischen* Haltung (Powell, 2013, S. 188, 198; zur Entgegnung: Porpora, 2018). ‚Agency‘ ist daher immer relationale Agency (Burkitt, 2018, S. 530). ‚Struktur‘ hingegen kann als eine Vielzahl von sich überlappenden Relationen verstanden werden, einschließlich der sozialen Beziehungen, in denen Individuen jeweils verortet sind.

7.3 Das Materiale im nicht-anthropozentrischen Blick

Vertreter*innen der relational-relativistischen Strömung fordern vermehrt eine nicht-anthropozentrische Perspektive, die das Nicht-Menschliche, Nicht-Ganz- und Über-Menschliche, das Materiale, Objekthafte und Fließende einschließt.¹ Pyyhtinen (2015, S. 2) bspw. begründet eine solche Forderung mit der immer offensichtlicheren Kom-

1 Für einen Überblick zum ‚New Materialism‘ und – darin – den relationalen Vorstellungen von Agency, siehe Fox und Alldred (2016).

plexität unserer Welt. Diaz-Bone (2017b, S. 337) wiederum sieht in der ANT sowie der Konventionstheorie (*„economie des conventions“*) die Chance, bisherige relationale Ansätze zu ergänzen. Grund für diese Annahme ist, dass beide Wirkmächtigkeit (d. h. Formen von Agency) als etwas sehen, das „in der situativen Vernetzung von Akteuren, Objekten und kognitiven Formen als eine Mobilisierung von neuen Wertigkeiten und Entitäten [entsteht]“ (Diaz-Bone, 2017b, S. 349). In meinen Arbeiten (Raithelhuber, 2017, S. 227, 2016, 2011) habe ich als Vorteil benannt, dass mit der Einbeziehung von Objekten eine *„capacity for human agency“* nicht mehr *„sozial“* abgesondert und (allein) in die Dynamiken des menschlichen Selbst *„hineinversenkt“* werden muss. Meine materiale Erweiterung bezieht sich u. a. auf die wenig rezipierten Sozialanthropologen Gell (1998) und Sax (2006).

8. Schlussfolgerungen für eine *„doing transition“-Agenda*

Die Darstellung einiger Eckpunkte relational-relativistischen Denkens hat aufgezeigt, wie das Konzept Agency aus seiner individualistisch-substantialistischen Verankerung herausgehoben werden kann. Die damit verbundene Forschungslogik folgt weder einem methodologischen Holismus noch einem Individualismus. Das theoretische Mindset und die Vorstellungen davon, wie und als was etwas strategisch beforscht werden kann, lassen sich mit Diaz-Bone (2017a, S. 393–400) dem methodologischen Situationalismus und Relationalismus zuordnen.

Ob und in welcher Art und Weise relationale Verständnisse von Agency sich als gewinnbringend erweisen, um Übergänge in einer *„doing transitions“-Agenda* besser zu fassen und zu untersuchen, als dies mit anderen, bereits etablierten Zugängen möglich ist: das wird sich letztlich erst durch die Nutzung einer solchen Perspektive für die Gewinnung neuer Forschungsfragen und deren Ausbuchstabierung in konkrete Designs und Forschungspraktiken zeigen. Aus einer solchen relationalen Position, wie sie hier präferiert wird, lässt sich meinem Verständnis nach keine klar umrissene Vorgabe ableiten, *was* im Kontext einer Forschung zu Übergängen untersucht werden soll und *wo* dies zu geschehen hat.

In der personenzentrierten Perspektive von Archers Kritischen Realismus wäre das anders. Wahrscheinlich würden in einer solchen Übergangsforschung die Typen von Reflexivität in der *„internal conversation“* in Bezug auf Lebensprojekte in Transitionsmomenten in den Blick geraten, die Archer (2007, 2012) bereits untersucht hat. Anstatt aber die Aufmerksamkeitsenergie in dem einen Brennpunkt zu fixieren, lädt eine relational-relativistische Perspektive dazu ein, den vielfältigen Verbindungen und Prozessen auf die Spur zu kommen, die an der Herstellung von vielfältigsten Übergängen beteiligt sind, sich dort treffen und bündeln. Denn eine solche radikale Offenheit und Öffnung in der Übergangsforschung ist gerade eine methodologische Stärke und Strategie, die das relational-relativistische Denken bietet. Es fordert uns heraus, unsere Zugänge zur praktischen Untersuchung sozialer Realitäten grundlegend zu reflektieren und methodische Entscheidungen zu treffen (Dépelteau, 2013, S. 184; Abbott, 2007).

Meines Erachtens kann eine zukünftige, relational-relativistisch informierte ‚doing transitions‘-Forschung nicht primär daran interessiert sein, (kognitive) Fähigkeiten zu bestimmen oder zu modellieren, die in der Person tief ‚drinnen‘ verankert sind – im Sinne einer ‚individual‘ oder ‚subjective agency‘, die als mehr oder weniger stabile, dispositionale Eigenschaft verstanden wird. Status- oder Zustandsübergänge sind damit nicht etwas, dass sich vom Grundgedanken her entweder von einer ‚psychisch‘ gedachten Seite des Individuums her beschreiben lässt, oder von einer im bisherigen Sinne ‚sozial‘ beschaffenen Seite der ‚Struktur‘ – wie bspw. dem institutionalisierten Lebenslauf. Mit einer alternativen Sicht rücken vielmehr die sozialen Koordinationsprozesse in den Vordergrund, in denen so etwas wie Agency ausgestaltet, hergestellt und angelagert wird (Raithelhuber, 2013, S. 122–130). Dabei kann es m. E. dann durchaus sinnvoll sein, auch Agency und (interdependente *kausale*) Wirkung als vernetztes, verteiltes, sich in einem Gesamtmilieu konstituierendes Phänomen zu untersuchen, das möglicherweise – entgegen ‚westlichen‘ anthropozentrisch-humanistischen Vorstellungen – den einzelnen Menschen in seiner biologischen Lebenszeit und Körperlichkeit überschreitet. Mit einer solchen Betrachtungsposition kann man die Konstellationen, die Vernetzungen und Milieus „aus Akteuren, Objekten, kognitiven Formen“ (Diaz-Bone, 2017b, S. 351) ins Blickfeld bekommen.

Es bietet sich m. E. an, angesichts gesteigerter Komplexität und zunehmenden Herausforderungen in der Lebensbewältigung zu fragen, wie Agency in einem komplexen, relational-dynamischen Zusammenhang hergestellt, angesiedelt und verfügbar gemacht wird. Erkenntnisse aus dem Umfeld der Science and Technology Studies und der ANT legen nahe, auch das vermeintlich Passiv-Materiale als mit(ver)handelnde, agentische Beteiligte oder als Aktanten zu begreifen, die Agency vermitteln – oder eben verhindern, indem sie ‚patieny‘ hervorbringen. Kulturwissenschaftliche Arbeiten wie bspw. Hochschilds *The Outsourced Self* (2012) haben bereits gezeigt, wie Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenssituationen und Übergangsmomenten mehr und mehr hergestellt wird, indem Menschen ihre emotionale Arbeit an spezialisierte, betriebswirtschaftlich durchrationalisierte Dienstleister*innen auslagern. Generell leitend bei solchen oder anderen Fokussierungen auf empirische Phänomene kann dabei die Annahme sein, dass Agency in komplexen Gefügen prozessiert wird, in denen Menschen sich mit Menschen und Dingen verbinden – besser gesagt: aus und als Verbindungen sich ergeben. Agency gerät dann eher als Charakteristikum eines Gesamtmilieus in den Blick, dass es unter Umständen ‚social agents‘ ermöglicht, ‚frei handelnde‘ Individuen zu konstituieren, Zurechnungen und Beeinflussungen nach ‚innen‘ und ‚außen‘ vorzunehmen und zugleich ein Wissen darüber herzustellen, wer wie als Inhaber*innen von Statuspositionen behandelt werden soll (Raithelhuber, 2012, S. 143–149).

Um solche und andere Entwicklungen angemessen greifen zu können, müssen Forschungen über die herkömmlichen Instrumentarien und Logiken hinausgehen und ihr Begriffsinstrumentarium neu kalibrieren. Denn die alternativen Zugänge zu Agency machen deutlich, dass unsere gängigen Begrifflichkeiten von Lebenslauf und Übergängen Teile eines sozialwissenschaftlichen Verständigungszusammenhangs sind, in dem überwiegend von anderen theoretischen und methodologischen Prämissen ausgegangen

wird. Zukünftige Studien stehen vor der Aufgabe, auszuformulieren und zu erproben, wie wir ‚doing transitions‘ von einer solchen relational-relativistischen Perspektive aus beschreiben und untersuchen können.

Literatur

- Abbott, A. (2007). Mechanisms and Relations. *Sociologica*, (2), 1–22.
- Archer, M. S. (1995). *Realist social theory: the morphogenetic approach*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Archer, M. S. (2000). *Being human. The problem of agency*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Archer, M. S. (2003). *Structure, agency and the internal conversation*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Archer, M. S. (2007). *Making our way through the world. Human reflexivity and social mobility*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Archer, M. S. (2012). *The reflexive imperative in late modernity*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Burkitt, I. (2016). Relational agency. *European Journal of Social Theory*, 19(3), 322–339.
- Burkitt, I. (2018). Relational agency. In F. Dépelteau (Ed.), *The Palgrave handbook of relational sociology* (pp. 523–538). Cham: Springer International Publishing.
- Dannefer, D., Kelley-Moore, J. A., & Huang, W. (2016). Opening the social: sociological imagination in life course studies. In M. J. Shanahan, J. T. Mortimer & M. Kirkpatrick Johnson (Eds.), *Handbook of the life course. Volume II* (pp. 87–110). Cham: Springer.
- Dépelteau, F. (2008). Relational thinking: a critique of co-deterministic theories of structure and agency. *Sociological Theory*, 26(1), 51–73.
- Dépelteau, F. (2013). What is the direction of the „relational turn“? In C. J. Powell & F. Dépelteau (Eds.), *Conceptualizing relational sociology. Ontological and theoretical issues* (pp. 163–185). New York, NY: Palgrave Macmillan.
- Dépelteau, F. (2018). Relational thinking in sociology: relevance, concurrence and dissonance. In Ibid. (Ed.), *The Palgrave handbook of relational sociology* (pp. 3–33). Cham: Springer International Publishing.
- Diaz-Bone, R. (2017a). Theoretische und methodologische Perspektiven auf Agency und relationale Soziologie im Spannungsfeld zwischen Strukturalismus und Pragmatismus. In H. Löwenstein & M. Emirbayer (Hrsg.), *Netzwerke, Kultur und Agency. Problemlösungen in relationaler Methodologie und Sozialtheorie* (S. 336–354). Weinheim: Beltz Juventa.
- Diaz-Bone, R. (2017b). Relationale Soziologie – Theoretische und methodologische Positionierungen zwischen Strukturalismus und Pragmatismus. *Berliner Journal für Soziologie*, 27 (3-4), 377–403.
- Donati, P., & Archer, M. S. (2015). Introduction. Relational sociology: reflexive and realist. In Ibid. (Eds.), *The relational subject* (pp. 3–32). Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Elder, G. H. Jr. (1998). The life course and human development. In R. Lerner (Ed.), *Handbook of child psychology. Volume 1* (pp. 939–993). New York: Wiley.
- Emirbayer, M. (1997). Manifesto for a relational sociology. *American Journal of Sociology*, 103(2), 281–317.
- Emirbayer, M., & Mische, A. (1998). What is agency? *American Journal of Sociology*, 103(4), 962–1023.
- Fox, N. J., & Alldred, P. (2017). *Sociology and the new materialism. Theory, research, action*. Los Angeles: SAGE.
- Gell, A. (1998). *Art and agency: an anthropological theory*. Oxford: Clarendon.

- Gergen, K. J. (1994). *Realities and relationships. Soundings in social construction*. Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press.
- Gergen, K. J. (1995). Postmodernism and as a humanism. *Humanistic Psychologist*, 23(1), 71–78.
- Gergen, K. J. (2009). *Relational being. Beyond self and community*. Oxford, New York: Oxford Univ. Press.
- Gergen, K. J. (2011a). The self as social construction. *Psychological Studies*, 56(1), 108–116.
- Gergen, K. J. (2011b). Relational being in question: a reply to my colleagues. *Journal of Constructivist Psychology*, 24(4), 314–320.
- Gergen, K. J., & Gergen, M. M. (1988). Narrative and the self as relationship. *Advances in Experimental Social Psychology*, 21, 173–189.
- Giddens, A. (1984). *The constitution of society. Outline of the theory of structuration*. Berkley, Los Angeles: Univ. of California Press.
- Hitlin, S., & Elder, G. H. Jr. (2007). Time, self, and the curiously abstract concept of agency. *Sociological Theory*, 25(2), 170–191.
- Hitlin, S., & Johnson, M. K. (2015). Reconceptualizing agency within the life course: the power of looking ahead. *American Journal of Sociology*, 120(5), 1429–1472.
- Hitlin, S., & Kwon, H. W. (2016). Agency across the life course. In M. J. Shanahan, J. T. Mortimer & M. Kirkpatrick Johnson (Eds.), *Handbook of the life course. Volume II* (pp. 431–449). Cham: Springer.
- Hochschild, A. R. (2012). *The outsourced self. Intimate life in market times*. New York: Metropolitan Books.
- Kivinen, O., & Piironen, T. (2006). Toward pragmatist methodological relationalism. From philosophizing sociology to sociologizing philosophy. *Philosophy of the Social Sciences*, 36(3), 303–329.
- Piironen, T. (2014). For „central conflation“: a critique of Archerian dualism. *Sociological Theory*, 32(2), 79–99.
- Porpora, D. V. (2018). Critical realism as relational sociology. In F. Dépelteau (Ed.), *The Palgrave handbook of relational sociology* (pp. 413–429). Cham: Springer.
- Powell, C. J. (2013). Radical relationism: a proposal. In Ibid. & F. Dépelteau (Eds.), *Conceptualizing relational sociology. Ontological and theoretical issues* (pp. 187–207). New York, NY: Palgrave Macmillan.
- Pyyhtinen, O. (2015). *More-than-human sociology: A new sociological imagination*. London: Palgrave Macmillan UK.
- Raithelhuber, E. (2011). *Übergänge und Agency. Eine sozialtheoretische Reflexion des Lebenslaufkonzepts*. Leverkusen: Budrich UniPress Ltd.
- Raithelhuber, E. (2012). Ein relationales Verständnis von Agency. Sozialtheoretische Überlegungen und Konsequenzen für empirische Analysen. In S. Bethmann, C. Helfferich, H. Hoffmann & D. Niermann (Hrsg.), *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit* (S. 122–153). Weinheim: Beltz Juventa.
- Raithelhuber, E. (2013). Agency und Übergänge. In W. Schröer, B. Stauber, A. Walther, L. Böhnisch & K. Lenz (Hrsg.), *Handbuch Übergänge* (S. 99–140). Weinheim: Beltz Juventa.
- Raithelhuber, E. (2016). Extending agency. The merit of relational approaches for childhood studies. In F. Eßer, M. Baader, T. Betz & B. Hungerland (Eds.), *Reconceptualising agency and childhood: new perspectives in childhood studies* (pp. 89–101). London: Routledge.
- Raithelhuber, E. (2017). Verborgene Vorstellungen von „Selbst und Agency“: Humanistisch-pragmatistische und relational-sozialkonstruktionistische Spuren bei Emirbayer und Mische. In H. Löwenstein & M. Emirbayer (Hrsg.), *Netzwerke, Kultur und Agency* (S. 225–250). Weinheim: Beltz Juventa.
- Sax, W. (2006). Agency. In J. Kreinath, J. Snoek & M. Stausberg (Eds.), *Theorizing rituals: issues, topics, approaches, concepts* (pp. 473–481). Leiden: Brill.

- Tonkonoff, S. (2018). Sociology of infinitesimal difference. Gabriel Tarde's heritage. In F. Dépelteau (Ed.), *The Palgrave handbook of relational sociology* (pp. 63–84). Cham: Springer.
- Vandenbergh, F. (2005). The Archers. A tale of folk (final episode?). Review Essay: Margaret S. Archer, Structure, Agency and the Internal Conversation, 2003. *European Journal of Social Theory*, 8(2), 227–237.
- Vandenbergh, F. (2018a). The relation as magical operator: Overcoming the divide between relational and processual sociology. In F. Dépelteau (Ed.), *The Palgrave handbook of relational sociology* (pp. 35–58). Cham: Springer.
- Vandenbergh, F. (2018b). Relational sociology as a form of life: in memoriam François Dépelteau (1963–2018). *Canadian Review of Sociology = Revue canadienne de sociologie*, 55(4), 635–638.

Abstract: This contribution examines the potential of relational accounts of agency to inform research on 'doing transitions' in interdisciplinary studies of the life course. As such, two polar conceptions of agency are assessed. Archer's realistic-reflexive position is contrasted with Gergen's social constructionist approach. Following up on the latter, I argue that a relational-relativistic position is more suitable to break new ground. Finally, methodological fundamentals of a non-dualistic, non-anthropocentric relationism which embraces the material are sketched.

Keywords: Agency, Relationalism, Realism, Social Constructionism, Life Course Transitions

Anschrift des Autors

Univ. Prof. Dr. Eberhard Raithelhuber, Privatdozent,
Bertha von Suttner Privatuniversität St. Pölten,
Professur für soziale Intervention und sozialen Wandel,
Campus-Platz 1, 3100 St. Pölten, Österreich
E-Mail: eberhard.raithelhuber@suttneruni.at